

# Beiträge zur Kenntnis der Urgeschichte des Kantons Luzern

Autor(en): **Scherrer, Emmanuel**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Geschichtsfreund : Mitteilungen des Historischen Vereins Zentralschweiz**

Band (Jahr): **82 (1927)**

PDF erstellt am: **24.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-117825>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Beiträge zur Kenntnis der Urgeschichte des Kantons Luzern

(Mit einer Karte und zwei Tafeln.)

Von Dr. P. Emmanuel Scherrer O. S. B.

## I. Neue steinzeitliche Funde aus dem Gebiete des ehemaligen Wauwilersees.

In einem Vortrage über neuere prähistorische Funde in der Schweiz, den Prof. Dr. E. Tatarinoff am 2. März 1926 in der Antiquarischen Gesellschaft in Luzern hielt, wurden auch die Silexfunde von Moosbühl bei Moosseedorf, Kanton Bern, erwähnt und ihre Zeitstellung besprochen. Dieser Fundort wurde 1860 von Dr. Uhlmann entdeckt und als Werkstätte der Pfahlbausiedler von Moosseedorf angesprochen. Später hat Uhlmann, unter dem Einflusse von Mortillet, den Moosbühl als älteste Siedelstelle des Moosseedorfer Moors aufgefaßt.<sup>1)</sup> Die zahlreichen Feuersteinfunde gelangten nach Uhlmanns Tod in das Historische Museum zu Bern; die Fundstätte kam in Vergessenheit, bis Gummel<sup>2)</sup> bei neuen Untersuchungen über den Pfahlbau Moosseedorf auch auf die im Berner Museum aufbewahrten Silexwerkzeuge von Moosbühl stieß und sie als „beträchtlich älter“ erkannte im Vergleich zum Pfahlbauinventar. Den verschollenen Platz selbst fand Dr. König wieder auf. Das Hist. Museum in Bern hat in den letzten Jahren die Fundstätte eingehend untersucht, um die Zeitstellung abzuklären.<sup>3)</sup> Doch scheint immer noch

---

<sup>1)</sup> Fr. König, Die mesolithische Silexfundstelle Moosbühl bei Moosseedorf (Kt. Bern). A. A. N. F. XXVII (1925), S. 79.

<sup>2)</sup> H. Gummel, Der Pfahlbau Moosseedorf bei Bern, Hannover 1923, S. 5.

<sup>3)</sup> O. Tschumi, Die Silexfundstelle Moosbühl bei Moosseedorf. Jahrbuch des Hist. Museums Bern IV (1924), S. 19—21; V (1925), S. 17—22. Ferner, Wiener Prähist. Zeitschrift XIII (1926), S. 90. — E. Tatarinoff, Jahresberichte der Schweiz. Ges. f. Urgeschichte XVI (1924), S. 28—30; XVII (1925), S. 23—27. — F. Nußbaum,

kein abschließendes Urteil möglich zu sein; nur darin ist man einig, daß eine Kultur vorliegt, die vor unsere ältesten Pfahlbauten zurückreicht.

Die Moosbühler Silices erinnerten mich nach jenem Luzerner Vortrage plötzlich an einen Fund von Feuerstein-geräten und Splintern, aus dem Nachlasse des 1911 verstorbenen Pfahlbauforschers Joh. Meyer von Schötz, der schon Heierli aufgefallen und von ihm als Landneolithikum bezeichnet worden war. Ich sagte mir, daß in diesen Schötzer Silices möglicherweise eine Parallele zu Moosbühl vorliegen könnte. Ich suchte die Fundstücke hervor und wurde in meiner Vermutung bestärkt, obwohl ich bisher weder Originale noch Abbildungen der Moosbühlerfunde gesehen hatte. Ich sandte die Feuersteine an Prof. Tatarinoff zur Ueberprüfung. Schon nach wenigen Tagen erhielt ich von ihm die Mitteilung, daß er eine weitgehende Aehnlichkeit der Schötzer Silices mit jenen von Moosbühl feststellen könne. — Von meinen Katalogisierungsarbeiten her erinnerte ich mich, daß in der Nachlaßsammlung Joh. Meyers im Naturhist. Museum in Luzern ähnliche Funde liegen. Die Durchmusterung der genannten Sammlung<sup>4)</sup> ergab tatsächlich weitere verdächtige Materialien, deren vermutete Verwandtschaft mit Moosbühl von Prof. Tatarinoff ebenfalls bestätigt werden konnte.

Anfangs August 1926 versuchte ich in Schötz und Umgebung die verschiedenen Fundplätze im Gelände nachzuweisen und die topographischen Verhältnisse wenigstens einigermaßen klar zu stellen.<sup>5)</sup> Obwohl die Untersuchung

---

Ueber die geologische Beschaffenheit der Silexfundstelle Moosbühl bei Moosseedorf. Mitt. der Naturf. Ges. Bern, 1924, Heft VI, und in Verhandlg. der Schweiz. Naturf. Ges. in Luzern 1924, II. Teil, S. 230.

<sup>4)</sup> Ich erfreute mich dabei des liebenswürdigen Entgegenkommens von Herrn Prof. und Erziehungsrat Dr. H. Bachmann, dem ich dafür meinen wärmsten Dank ausspreche.

<sup>5)</sup> Bei der Begehung des Terrains unterstützte mich Herr Schlossermeister Anton Graf in Schötz mit seiner umfassenden Orts- und Personenkenntnis, wofür ihm auch hier aufrichtig gedankt sei.

erst am Anfange ihrer Aufgabe steht, dürfte eine Uebersicht der Sachlage und der bisherigen Ergebnisse erwünscht sein.<sup>6)</sup>

Wie schon oben angedeutet, handelt es sich bei den in Frage stehenden Feuersteinartefakten auf alle Fälle um ein Inventar, das älter ist als die steinzeitlichen Pfahlbauten, woraus von selbst die Wichtigkeit der Funde erhellt. Es liegen bisher vier, wahrscheinlich sogar fünf Fundplätze vor, alle südlich vom ehemaligen Wauwilensee, wenige Meter über dem Niveau des Seebodens.

1. Fischerhäusern, östlich vom Dorfe Schötz, in der alten Ausgabe des topographischen Atlas mit diesem Namen bezeichnet, während die neue den Namen „Moos“ hat. Nordöstlich vom Wohnhause liegt eine Wiese, die „Munimatte“, die sich allmählich gegen den ehemaligen Seeboden hinabsenkt. Auf diese Oertlichkeit bezieht sich eine handschriftliche Notiz Joh. Meyers: „Inliegende 34 Feuersteinsplitter wurden mir im Juni 1911 von Gebrüder Meier, Fischerhus, Moos, Schötz, übergeben. Der Fund ist nordöstlich von ihrem Haus [gemacht worden] in sandigem, etwas erhöhtem Boden auf festem Land, doch an der Grenzzone vom ehemaligen See. Von J. Meier wurde mir noch mitgeteilt, daß sie 1908 beim Ausheben eines Einschnittes, zirka 12 m östlich von ihrem Hause, zirka 70 cm im Boden, nahe beieinander zwei urnenartige Häfen mit schwarzem erdigem Inhalt angetroffen hätten. Die Scherben waren rot, ohne Glasur. Es scheint, daß es Graburnen gewesen, die mit der durch die Feuersteinfunde bewiesenen Landansiedelung in Verbindung stehen können.“

Um an die letzte Bemerkung Meyers anzuknüpfen, scheinen mir Urnenfund und Feuersteinwerkzeuge in keinem Zusammenhange zu stehen. Die Silices gehören einer weiter zurückliegenden Periode an. Die Urnen

<sup>6)</sup> Vergl. dazu, Tatarinoff in Jahresberichte der Schweiz. Ges. f. Urgeschichte, XVII (1925), S. 27.

deuten auf Leichenbrand und sind vielleicht mit den hallstättischen Flachgräbern in den Schleifmatten in Schötz<sup>7)</sup> in Beziehung zu setzen.

Auf den obigen Fundbericht Meyers geht zweifelsohne eine inhaltlich übereinstimmende Notiz Heierlis im vierten Jahresbericht der Gesellschaft für Urgeschichte zurück.<sup>8)</sup> Die „Feuersteinsplitter“ befinden sich im Naturhistorischen Museum in Luzern. Ein Stück trägt von Meyers Hand das Datum: 13. XI. 1907, woraus hervorgeht, daß wenigstens einzelne Feuersteine schon vor 1911 gefunden wurden.

Wie mir der Eigentümer der Liegenschaft versicherte, kommen bei der Bodenbearbeitung gelegentlich immer noch Feuersteine zum Vorschein. Bei meinem Besuche trug die fragliche Bodenfläche eine geschlossene Grasnarbe, so daß es nicht möglich war, Proben zu finden.

2. H ö l z l i, etwas nordwestlich von Fischerhäusern, in ähnlicher, wenig erhöhter Lage, ebenfalls gegen den ursprünglichen Seeboden abfallend. Von diesem Fundorte liegen im Naturhist. Museum in Luzern sieben Silices, von denen einige von Meyers Hand die Bleistiftnotiz tragen: 1910, 1. April, aus einem Dohlegraben, 1 Fuß tief, gefunden von A. Graber.

3. O r b e l (o d e r R o h r b ü e l), südlich vom einstigen Wauwilersee, ungefähr dort, wo auf Bl. 182 die Legende „Aeußer-(moos)“ steht. An jener Stelle zieht von West nach Ost eine kleine Erhebung (Moräne) und stößt mit ihrer Endzunge in das einstige Seebecken vor. Auf dieser Zunge wurden nach Mitteilung des Besitzers, Herrn Graber, die Funde gemacht. Die Erhebung des Höhenzuges über den früheren Seeboden beträgt 3–4 Meter und steigt nach Westen auf etwa 6 Meter an.

Die älteste Fundnachricht vom Orbel verdanken wir Heierli:<sup>9)</sup> „Im Orbel bei Schötz fand Meyer die Reste

<sup>7)</sup> Siehe über diese, J. Heierli, Die Hallstattgräber von Schötz. Schweiz. wissenschaftliche Nachrichten, 1907, Nr. 1.

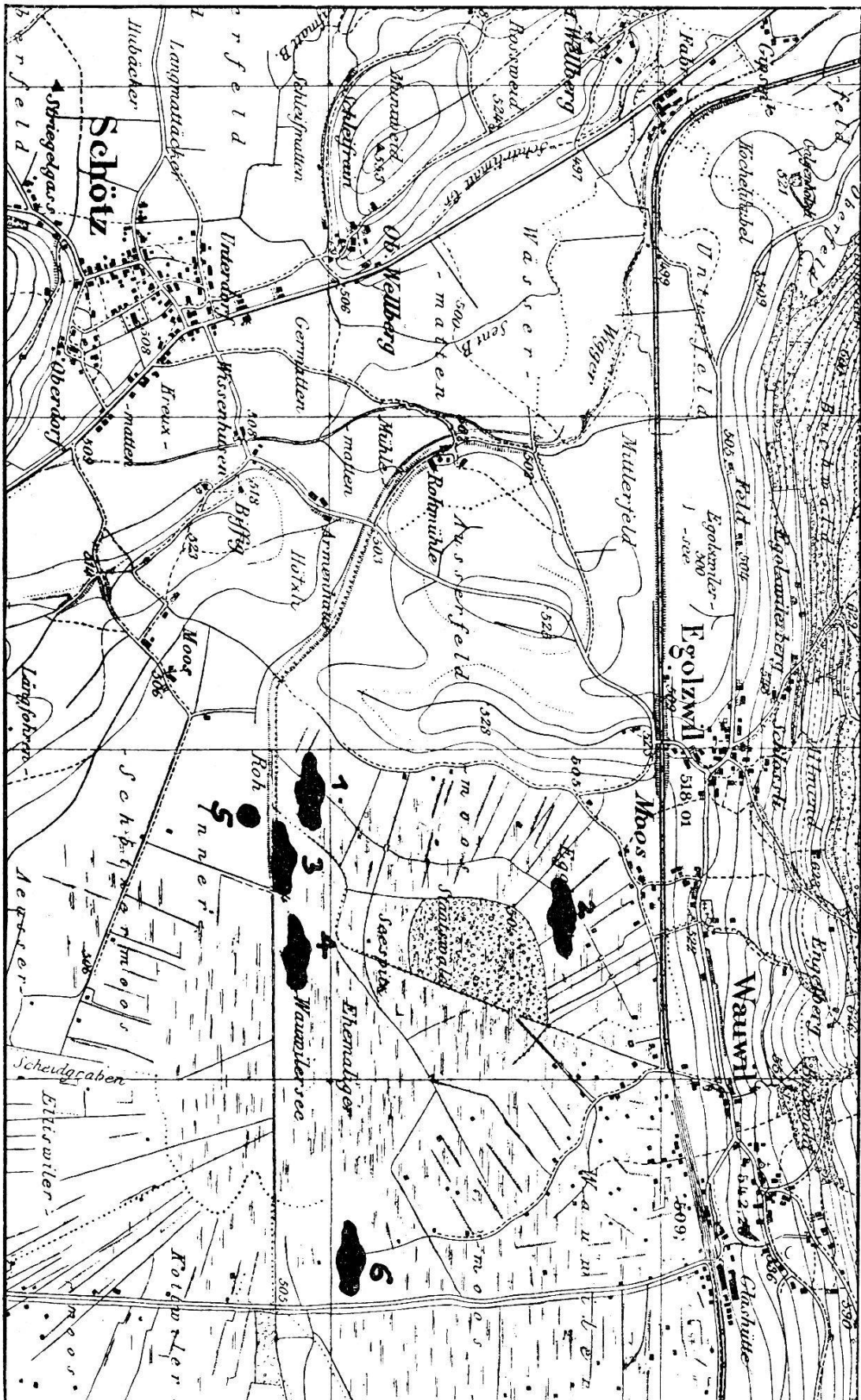
<sup>8)</sup> S. 69.

<sup>9)</sup> Jahresbericht der Schweiz. Ges. f. Urgesch. I (1908), S. 30.

einer Silexindustrie, die eine Landansiedelung oder eine Werkstätte der Steinzeit andeuten, ähnlich wie eine Anzahl Feuersteine aus dem Moos bei Kottwil." Ferner im gleichen Berichte, S. 34: „Der Orbel ist eine durch die Moräne gebildete kleine Erhebung in der Nähe der Ufer des alten Wauwilersees. Beim Kiesgraben daselbst fand man Feuersteine, die Joh. Meyer sammelte und die jetzt im Schweiz. Landesmuseum liegen. Es sind einfache Abfälle, Schaber etc. Das Material stammt jedenfalls aus dem Jura bei Olten." — Dann wird der Orbel als Fundstätte von Heierli wiederum im III. Jahresbericht, S. 47, erwähnt: „Im Orbel hat Joh. Meyer neue Funde von Silexgeräten gemacht. Sie beweisen immer deutlicher die Uebereinstimmung mit denjenigen im nahen Pfahlbau." Letztere Diagnostizierung ist nun freilich nicht zutreffend. — Endlich wird der Orbel von Heierli noch ein letztes Mal im IV. Jahresbericht, S. 69, im Zusammenhang mit den Funden von Fischerhäusern kurz erwähnt. — Nach der Angabe Heierlis sind die frühesten Funde vom Orbel in den Besitz des Landesmuseums in Zürich übergegangen. Die späteren liegen zum Teil im Naturhistor. Museum in Luzern; eine Anzahl Feuersteine vom Orbel erhielt ich 1915 von dem seither verstorbenen Kirchenrat Josef Meyer geschenkt. Seit dem Tode Joh. Meyers scheinen im Orbel keine Silices mehr gefunden oder wenigstens solche nicht mehr gesammelt worden zu sein.

4. Hohbühl, Gem. Kottwil. Heierli erwähnt diesen Fundplatz zusammen mit dem Orbel,<sup>10)</sup> in seiner ersten, oben mitgeteilten Notiz. Die Oertlichkeit heißt eigentlich „Hauenbühl" und ist auf dem Topograph. Atlas nicht verzeichnet. Doch gelang es Herrn A. Graf, sie ausfindig zu machen; sie liegt östlich vom Orbel, südöstlich vom früheren Wauwilersee, am untersten Rande von Bl. 182 des T. A. zwischen Punkt 505 und 509. Das etwas wellenförmige Gelände überragt den ehemaligen

<sup>10)</sup> Jahresberichte der Schweiz. Gesellschaft für Urgeschichte I (1908), S. 30.



Seeboden 1—2 Meter. Der Besitzer, Herr Bisang, erinnert sich noch, daß beim Ausstocken einer Eiche Feuersteine zum Vorschein kamen, die er Johann Meyer überließ. Die Funde, im ganzen 31 Feuersteine, liegen im Naturhistor. Museum in Luzern.

5. Seewagen, Gem. Kottwil. In den Verhandlungen der Schweizer. Naturf. Gesellschaft vom Jahre 1920<sup>11)</sup> steht eine Notiz, derzufolge Herr Dr. F. Leuthardt in der Naturf. Gesellschaft von Baselland einen Vortrag hielt: „Ueber mutmaßliches Azilien aus dem Wauwiler-Moos“. Auf meine Anfrage erhielt ich im April 1921 von Dr. Leuthardt<sup>12)</sup> in zuvorkommender Weise den Bescheid, daß er die Feuersteine nicht selbst gefunden, sondern von dem seither verstorbenen Dr. Fischer-Siegwart in Zofingen erhalten habe, dem sie von einem vertrauenswürdigen Finder mitgeteilt worden seien. Sie stammen aus den Glassandgruben in der Nähe der Gehöfte „Seewage“, östlich vom Wauwilersee und nördlich vom Dorfe Kottwil und wurden beim Aufschaukeln von Sand, also nicht im Torfe gefunden. Das Silexmaterial ist honiggelb und zeigt eine charakteristische, natürliche Politur, die Leuthardt als Windschliff deuten möchte (Wüstenlack

<sup>11)</sup> I. Teil, S. 99.

<sup>12)</sup> Vergleiche auch die Mitteilungen Leuthardts an Tatarinoff, Jahresberichte der Schweiz. Gesellschaft für Urgeschichte XIII (1921), S. 21. Ich benutze die Gelegenheit, Herrn Dr. Leuthardt für sein Entgegenkommen auch hier den besten Dank auszusprechen.

#### **Uebersichtskarte der neolithischen Pfahlbaustationen des Wauwilermooses:**

1, Egolzwil I (Sutter, Gätter); 2, Egolzwil II (Moos, Achermann); 3, Schötz I (Meyer); 4, Schötz II (Amberg); 5, Fundplatz in Büblers Torfmoor; 6, Wauwil. Vergl. dazu: Mitt. der Luzernischen Naturf. Gesellschaft, Heft IX, 1924. — Südlich, westlich und östlich von diesen Pfahlbauplätzen liegen die Silex-Fundstellen: Hölzli; Moos (Fischerhäusern); Orbel, am Südrande der Karte bei der Legende „Aeusser [moos]“; Hohbüel, im äußersten Südosteck der Karte; Seewagen, östlich von Pfahlbau 6, nicht mehr auf der Karte. (Ausschnitt aus Bl. d. 182. Topogr. Atlas. Reproduziert mit Bewilligung der Eidgen. Landestopographie vom 1. Febr. 1927.)



nach Paul Sarasin). Da das Silexmaterial im Innern oolithisch ist, dürfte es aus dem Jura gebirge stammen. „Der Habitus“, sagt Leuthardt, „ist klein, die Ränder z. T. mit absichtlicher, häufiger mit Gebrauchsretouche. Es sind kleine Schaber und Stichel, seltener lamellenartige Klingen, z. T. auch nur Absplisse, von der Form und Größe wie sie Dr. F. Sarasin aus der Birseckhöhle von Arlesheim abbildet.<sup>13)</sup> ... Sicher ist, daß die Objekte von den sonst im Torfmoose vorkommenden neolithischen Artefakten verschieden sind, sowohl nach Silexmaterial, als nach ihrer Gestalt.“

Ich schrieb dann Herrn Archivar Hollenwäger in Sursee und bat ihn, der Sache nachzugehen. Am 2. Mai 1921 berichtete mir dieser über seinen Augenschein: „Die Fundstelle liegt zirka 200 Meter südlich vom Gehöft Seewag, gegen den Weiler Seewagen. Es sind dort zwei ausgebeutete Sandgruben, die seit 6—8 Jahren nicht mehr in Betrieb sind; es ist alles überwachsen, zwei Wassertümpel, bis zu 2 Meter tief, bilden ihre Mitte. Trotz genauen Nachsuchens konnte ich nichts finden, auch keine Anbruchstellen, aus denen sich ergäbe, wo das Sandlager sich befindet, in dem scheints die Fundstücke gelegen waren. Die Sandgrube stößt unmittelbar an die Seekreide.“

Ich habe zwar die Leuthardt'schen Funde noch nicht gesehen, vermute aber nach den obigen Angaben, daß es sich um ähnliche Silices wie vom Orbel und den anderen angeführten Plätzen handelt.

\* \* \*

Für die Verschiedenheit der Feuersteinobjekte aus den aufgezählten Fundorten (Taf. I), von den neolithischen Funden der Wauwiler Pfahlbauten, spricht zunächst eine negative Tatsache: das vollständige Fehlen von Pfeilspitzen und großen Klingen. Es sind durchweg klein-

---

<sup>13)</sup> F. Sarasin, Die steinzeitlichen Stationen des Birstales zwischen Basel und Delsberg. Neue Denkschriften der Schweiz. Naturf. Ges., Bd. 54, Abh. 2. Basel und Genf 1918.

formatige Feuersteinartefakte z. B. kleine Messerchen (wie Fig. 3, 7, 45, 46, 50, 52). Dann finden sich einzelne sogen. „geometrische“ Stücke, die an Tardenoisien erinnern (Fig. 10 und 53). Ferner sind charakteristisch die kleinen Kernstücke (Nuclei), von denen Mikroformen geschlagen wurden. Solche Nuclei liegen mehrere vor (Fig. 54, 55), Kleinwerkzeuge dagegen nur wenige, da letztere vielleicht beim Sammeln übersehen wurden. Auch die aus dem Magdalénien bekannten, als Eselshufe bezeichneten Nuclei sind in einem Stück vertreten. Endlich sorgfältig retouschierte Rundschaber, Spitzen und Bohrer.

Das Material ist nicht einheitlich; es kommen helle, fast weiße Feuersteine vor, wahrscheinlich aus dem Jura, dann honigbraune, ferner eine dunkelrote Varietät; letztere mag aus der Nagelfluh stammen. Endlich ist die Patina verschieden von jener der pfahlbauzeitlichen Feuersteingeräte, ein Umstand, der von mehreren Forschern besonders nachdrücklich hervorgehoben wird.

Während eine Zeit lang Neigung bestand, die Funde von Moosbühl als Magdalénien anzusprechen, haben die neuesten Grabungen, bei denen Reste der Rotbuche und Tonscherben zum Vorschein kamen, diese Auffassung wieder erschüttert. Ob es sich um eine palaeolithische Kultur oder die Uebergangszeit zum Neolithikum oder frühes Neolithikum selbst handelt, ist vorderhand unentschieden. Ich wage deshalb auch für die Fundorte vom Südrande des einstigen Wauwilersees einstweilen noch keine chronologische Zuweisung anzusprechen. Erst müssen sorgfältige Nachgrabungen und Durchforschungen ausgeführt werden; ich halte dafür, es ist der Mühe wert, der Sache weiter nachzugehen.

---

## II. Bruchstücke eines hallstattzeitlichen Gürtelblechs von Triengen.

Das Rathausmuseum in Luzern bewahrt in seiner prähistorischen Abteilung drei Bruchstücke eines reichverzierten bronzenen Gürtelblechs. Der von

Heierli verfaßte Führer<sup>1)</sup> erwähnt diese Fragmente, kennt aber keinen Fundort. Als ich s. Z. die im Staatsarchiv Luzern liegenden handschriftlichen Berichte von Prof. Isaak über seine archäologischen Forschungen im Kanton Luzern durchging,<sup>2)</sup> fand ich auch Angaben über Grabfunde zu Wellnau, Gem. Triengen,<sup>3)</sup> in denen die Rede ist von einem zerschlagenen Bronzeblech. Schon Isaak erkannte die Aehnlichkeit mit einem von Ferdinand Keller abgebildeten Gürtelbleche aus Russikon,<sup>4)</sup> und mir erschien es höchst wahrscheinlich, daß die ohne Fundortsangabe im Rathausmuseum befindlichen Bruchstücke jene von Isaak erwähnten sein möchten. Einen absolut schlüssigen Beweis vermochte ich jedoch dafür nicht zu erbringen. Bei einem Besuche im Landesmuseum, im Frühling 1926, fand ich nun aber in einem Zeichenbuche der Antiq. Gesellschaft Zürich eine Zeichnung samt Notiz, die meine Vermutung bestätigte. Die aus dem Jahre 1838 stammende aquarellierte Zeichnung stellt in genauer Wiedergabe das größte der drei Bronzeblechfragmente dar (Fig. A auf Tafel II), mit der Unterschrift: „Bronzeblech von Wellnau“. Damit ist dieser wichtige Hallstattfund nun sicher heimgewiesen.

Auch über die Lage des Fundortes sind wir durch die Berichte Isaaks einigermaßen unterrichtet. Ich habe die Oertlichkeit zwei Mal besucht<sup>5)</sup> und glaube nach den Berichten Isaaks und dem persönlichen Augenschein folgendes feststellen zu können. Oestlich vom Dorfe

<sup>1)</sup> J. Heierli, Führer durch die prähistorische Abteilung im Rathaus Luzern, 1910, S. 20.

<sup>2)</sup> E. Scherer, Die Anfänge der Bodenforschung im Kanton Luzern. Geschichtsfreund 76 (1921), S. 35—81.

<sup>3)</sup> A. a. O., S. 58, 61, 65 und 73.

<sup>4)</sup> A. a. O. S. 73. Vgl. dazu Mitt. der Antiq. Ges. Zürich I, 3 (1839), Taf. II, Fig. 6.

<sup>5)</sup> Es ist mir eine angenehme Pflicht, Hochw. Herrn Jak. Limmacher, Pfarrer von Triengen, für seine lebenswürdige Führung bei diesen Exkursionen meinen herzlichsten Dank auszusprechen.

Triengen liegt, etwa 150 Meter höher, *Wellnau*, mit einer Kapelle und einigen Häusern. Hören wir nun den Isaakschen Bericht von 1838.<sup>6)</sup> „Hier wurde ich von den Angehörigen des Anton Rüzler auf den ihnen gehörigen Hügel geführt, nächst der Kapelle, und man erzählte mir da, daß sie 1830, kaum 1½ Fuß tief, mit Plattensteinen gedeckte Menschengrippe, deren Schädel noch vollständige Zahnreihen gehabt hätten, ausgegraben haben. Neben ihnen seien Löffel (?), Fischangeln (?) und im ganzen 12 Ringe gefunden worden; diese, an Verschiedene, meistens im Dorf Triengen verschenkt, seien sogar zum Zwecke von Regenschirmringen gebraucht worden . . . Wären wir auf der Grabstätte nicht in wenigstens 1½ Fuß tiefem Schnee gestanden, die Grabesruhe würde gleich gestört worden sein, denn der Eigentümer versicherte, er wollte bald wieder einen Toten finden.“ In einem spätern Briefe<sup>7)</sup> kommt Isaak wieder auf diese Gräber zu sprechen: „In meinem Berichte vom 12. Juni dieses Jahres tat ich Erwähnung von Gräbern, die vor mehreren Jahren in *Wellnau* waren aufgefunden worden. Ich ließ an der Stelle aufstechen, wo das Skelett gefunden worden sein soll. Da trafen wir noch mehr Gebeine an, unter anderm ein Stück eines Oberarmknochens, welches mit Grünspan umzogen war, ohne Zweifel von dem 1½ Fuß langen und ebenso breiten Bleche, welches bei der ersten Oeffnung über der Brust gelegen sei. Dieses Blech war zerschlagen worden. Einige Stücke fand ich noch in der Erde. Da die Eigentümer mich versicherten, sie seien entschlossen, diesen Hügel wegen seiner Unergiebigkeit nächstes Frühjahr ganz umzugraben, und beim ersten Wahrnehmen von Gräbern mir Anzeige zu machen, ließ ich es für diesmal bei dem Geschehenen beruhen. Auch in des Nachbars (Kaufmanns) Raine sind Gräber gefunden worden. Diese aber waren ganz gemauert und mit großen Platten, von

<sup>6)</sup> Vergl. auch Geschichtsfrd. 76 (1921), S. 58 ff. Der Besuch fand zu Ostern 1838 statt, *Isaaks* Brief ist datiert vom 12. Juni 1838.

<sup>7)</sup> Datiert vom 9. Nov. 1838.

denen zwei zu Ofenplatten gebraucht wurden, bedeckt. Auch da wären fernere Nachforschungen erwünscht."

Soweit Isaak; in seinen späteren Berichten werden Grabungen in Wellnau nicht erwähnt. Sicher ist, daß die im Rathausmuseum liegenden Gürtelblech-Bruchstücke mit den im Fundbericht erwähnten identisch sind. Die Fundstelle liegt also nahe bei der Kapelle, sehr wahrscheinlich etwas südöstlich von ihr. Ob es sich nun wirklich um einen Tumulus handelte, scheint mir nicht ganz zweifellos. — Seit den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts sind an diesem Platze und in der nächsten Umgebung mehrfach künstliche Bodenbewegungen vor sich gegangen. Auch die 1860 aufgenommene und 1884 revidierte topographische Karte stimmt heute nicht mehr. Das in der Karte südöstlich von der Kapelle eingetragene Haus samt Scheune brannte 1909 ab, und das Haus innerhalb des Straßendreiecks steht ebenfalls nicht mehr. Nach meinen Erkundigungen waren aber alle drei Gebäude nicht alt, sondern erst nach 1840 erstellt worden. Südöstlich von diesen ehemaligen Gebäuden zieht sich heute eine zirka 30 Meter lange und etwa 3 Meter hohe Erdrampe hin, die gegen Norden abfällt. Wie mir der Sigrist der Kapelle und derzeitige Besitzer des Geländes, Alois Häfliger, sagte, entstand die Rampe in ihren Anfängen dadurch, daß man s. Z. für die jetzt wieder verschwundenen Gebäude die Fundamente aushob. Demnach scheint der von der Kapelle ostwärts gelegene ehemalige „Hügel“ nordseits angeschnitten und abgetragen worden zu sein. Nach Häfligers Angaben (dem die Isaak'schen Berichte völlig unbekannt waren), sollen zirka 1840 beim Wegführen von Erde Skelette von Erwachsenen und Kindern zum Vorschein gekommen sein. Ebenso sei man 1902 und 1903 wieder auf Funde gestoßen. Im Frühjahr sehe man öfters Knochen aus der angeschnittenen Nordseite der Rampe hervorragen, etwa 20—30 cm. unter der Oberfläche. Im Herbst 1920 sei durch eine weidende Kuh ein Loch eingetreten worden und wären Skeletteile zum Vorschein gekommen.

Aus diesen Angaben erhellt, daß bei der Kapelle, und vielleicht mit ihr in ursprünglicher Beziehung, ein altes Gräberfeld liegt. Dagegen scheint es mir unsicher, ob der Isaaksche Fund und die Skelettreste, die heute in dem angeschnittenen Rain zum Vorschein kommen, gleichen Alters sind. Schon Isaak unterscheidet einen „Hügel“, in dem das Bronzegürtelblech gefunden wurde, und gemauerte Gräber in Kaufmanns „Rain“, der wahrscheinlich in der erwähnten Rampe zu suchen sein dürfte. Nach den seit 1838 stattgehabten Bodenbewegungen ist es kaum mehr möglich, in allen Dingen volle Klarheit zu gewinnen. Eine Grabung könnte aber wenigstens über das Alter und den Charakter der heute noch vorhandenen Bestattungen Aufschluß bringen. Es sei übrigens darauf hingewiesen, daß auch nördlich von der Kapelle, an der spitz auslaufenden Waldlisière menschliche Skelettreste auftreten, und zwar ganz oberflächlich. Ich konnte das s. Z. selbst feststellen.

\* \* \*

Die Bronzeblechfragmente (Taf. II, A—C) stammen von einem jener Gürtelbleche, die für die Hallstattzeit charakteristisch sind. Man trug damals vollständige Gürtel aus Bronzeblech, das meist auf einer Lederunterlage, manchmal noch durch Brettchen aus Eichenholz verstärkt, befestigt war, oder nur der vordere Teil des Gürtels war mit einem Bronzeblech von wechselnder Größe geschmückt. Vollständige Bronzeblech-Gürtel wurden z. B. im Grabfeld von Hallstatt zahlreich gefunden, daneben auch ein goldener.<sup>8)</sup> In der Schweiz sind dagegen Gürtelbleche, die also nur die Bauchseite einnehmen, nicht selten, manche darunter reich verziert. Im Kanton Luzern wurde ein hallstädtisches Gürtelblech 1921 dem Skelettgrab einer Frau, in Schenkon, enthoben. Das Bronzeblech ist 29 cm lang, 9,5 cm breit, nur an den Seitenrändern mit

---

<sup>8)</sup> v. Sacken, Das Grabfeld von Hallstatt, Wien 1868, S. 47 ff. und Taf. IX—XII.

Buckeln und Zickzacklinien verziert. Es liegt mit dem übrigen Grabinventar im Rathausmuseum Luzern.<sup>9)</sup>

Aus den noch erhaltenen drei Bruchstücken kann die ursprüngliche Größe und Anordnung des Gürtelbleches von Wellnau nicht mehr sicher rekonstruiert werden. Nach der Angabe Isaaks, die wohl auf der Aussage Rüzlers fußt, wäre das Blech  $1\frac{1}{2}$  Fuß lang und ebenso breit gewesen; das ergäbe beinahe 50 cm. Länge und eine ebensolche Breite. Ich glaube nicht an die Richtigkeit dieser Maße, insbesondere die Breite halte ich für sehr stark übertrieben. Déchelette<sup>10)</sup> nennt als größte, ausnahmsweise vorkommende Breite 20 cm. — Die erhaltenen Fragmente zeigen reiche, rein geometrische Verzierungen, die von der Rückseite in das etwa 0,3 mm. dicke Blech hineingepunzt sind. Mit der Strichpunze gezogene Linien und Reihen von Kreisen fassen gestrichelte Doppelquadrate ein; in diesen erscheinen, z. T. auf Diagonalbalken, auf das Eck gestellte Doppelquadrate, mit Punktreihen und kleinen Quadraten oder Rechtecken als Füllung. Das interessanteste Ziermuster jedoch ist ein **H a k e n k r e u z** (Fig. A). Seine Umrisse sind mit der Strichpunze hergestellt, die dreimal im rechten Winkel geknickten Arme mit einer Doppelreihe von Punkten ausgefüllt. Ganz ähnliche aufs Eck gestellte Doppelquadrate besitzt als Ziermuster auch ein im Landesmuseum in

<sup>9)</sup> Ueber die weite Verbreitung von Bronzegürteln und Gürtelblechen siehe Déchelette II, 2, S. 856 ff. Im Museum der Stadt Hagenau im Elsaß finden sich nicht weniger als 34 solcher Gürtelbleche. Auch das Schweiz. Landesmuseum besitzt eine schöne Sammlung, so von Affoltern, Bülach, Russikon, Wangen, Trullikon, Ossingen usw. Aus den Darlegungen von Déchelette könnte man herauslesen, diese Gürtel und Gürtelplatten kämen nur bei weiblichen Bestattungen vor; die Angaben v. Sackens wie auch ein Fund in einem Grabhügel zu Bärswil lassen jedoch erkennen, daß auch Männer sich dieses Schmuckes bedient haben. — Der Tit. Direktion des Schweiz. Landesmuseums in Zürich, insbesondere Herrn Vizedirektor Dr. D. Viollier, bin ich für die Vermittlung einschlägiger Literatur und die Ueberlassung von Photographien zu Dank verpflichtet.

<sup>10)</sup> A. a. O. S. 859.

Zürich liegendes Gürtelblech von Russikon;<sup>11)</sup> Füllung und Umrahmung weichen jedoch von dem Wellnauerblech ab. Es wird vielleicht überhaupt kaum zwei ganz genau gleich gemusterte Gürtelbleche geben, weil infolge der Handarbeit jedes individuelles Gepräge erhält. Das Hakenkreuz als Ornament findet sich mit dem gewöhnlichen Kreuz und dem Andreaskreuz je einmal auf einem Gürtelbleche von Wieslistein bei Wangen (Kt. Zürich).<sup>12)</sup> Aus einem Grabhügel von Bärswil (Kt. Bern) stammt ein Gürtelblech mit vier Reihen von Hakenkreuzen, auf denen es im ganzen gegen 80 Mal wiederkehrt.<sup>13)</sup>

### III. Ein antikes Tonpfeifchen von Sursee.

Seit der statistischen Erfassung der antiken schweizerischen Pfeifenfunde durch B. Reber<sup>1)</sup> ist es unmöglich, das hohe Alter dieser Ton- und Eisenpfeifchen in Abrede zu stellen. Ich konnte damals Reber einen wichtigen Beitrag aus der römischen Villa in Alpnach mitteilen. Dort war in ungestörter römischer Schicht ein beinahe elegant geformtes Tonpfeifchen zum Vorschein gekommen, dessen unbestreitbare Echtheit ähnlichen Funden zu erwünschter Beglaubigung diente.<sup>2)</sup> Vor kurzem gab ich im „Vaterland“ eine Darlegung des gegenwärtigen Standes der „Pfeifenfrage“, in der Absicht, weitere Kreise auf diese oft wenig beachteten Bodenfunde aufmerksam

<sup>11)</sup> Es ist das oben erwähnte, von Keller abgebildete und Isak bereits bekannte Exemplar.

<sup>12)</sup> R. Ulrich, Der Grabhügel im Wieslistein bei Wangen, Kt. Zürich. A. A. N. F. IV (1902/03), S. 9 u. Taf. II, 1.

<sup>13)</sup> Jahresbericht des Hist. Museums Bern 1908, S. 27, mit Abbildung. Ueber das Hakenkreuz vgl. Jörg Lechler, Vom Hakenkreuz, Leipzig 1921, und Paul Sarasin, Ueber Swastika, Triquetrum als Symbole des Sonnenkultes. Verhandlungen der Naturf. Ges. Basel XXXII (1921).

<sup>1)</sup> B. Reber, Les pipes antiques de la Suisse. A. A. (N. F.), XVI (1914), S. 195, 287; XVII (1915), S. 33, 241.

<sup>2)</sup> Mitt. der Antiq. Gesellsch. Zürich, XXVII, 4 (1916), S. 235.



zu machen.<sup>3)</sup> Bald darauf wurde mir von Herrn Stadtarchivar J. Hollenwäger in Sursee ein Tonpfeifchen überschickt. Nach seinen Angaben war es 1917 beim Umbau eines Hauses in der Unterstadt, an der Einmündung der Zentralstraße in die Baslerstraße, als man neue Fundamente grub, ungefähr in ein Meter Tiefe gefunden worden. In derselben schwärzlichen Kulturschicht kam eine römische Münze des Aurelius Antoninus (161 bis 180) zum Vorschein.<sup>4)</sup>

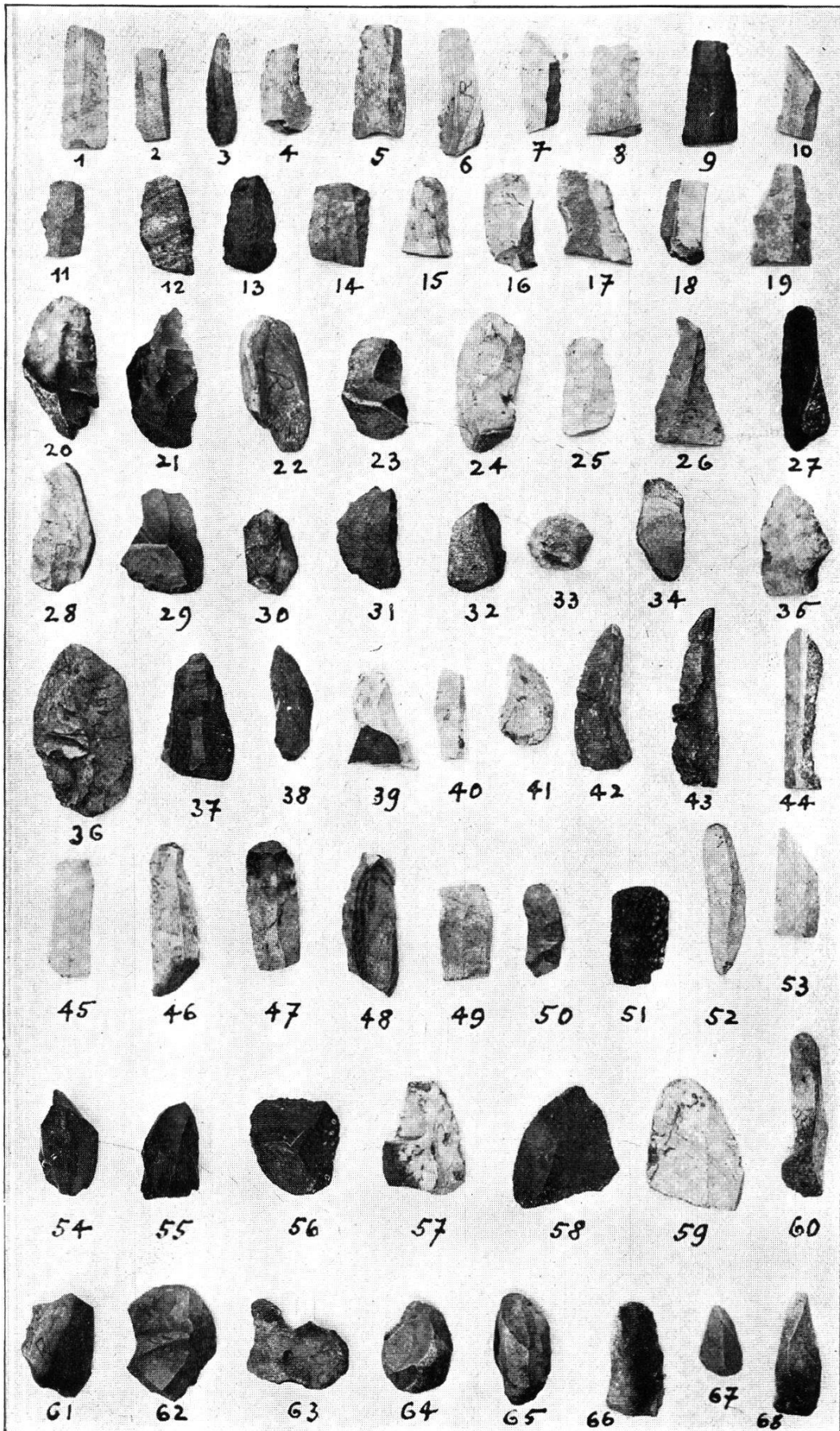
Es handelt sich zweifellos um eine Pfeife aus römischer Zeit (Taf. II). Die Gesamtlänge mißt 112 cm; der Stiel ist vollständig erhalten, an der Wand des Kopfes dagegen ein Stück ausgebrochen. Das Material ist ein schwarzgrauer feiner Ton. Die Oberfläche ist sorgfältig geglättet; unterhalb des Randes trägt der Kopf als Verzierung zwei Reihen eingestochener Punkte. Die Form scheint selten zu sein; die einzige ähnliche Pfeife, die ich kenne, ist bei Reber abgebildet;<sup>5)</sup> sie stammt aus Vindonissa und befindet sich im Museum Aarau. Das Material ist ebenfalls dunkelgrauer Ton.<sup>6)</sup> Auch die Größe scheint dieselbe zu sein; ebenso fehlen die beiden Reihen Zierpunkte am Kopfe nicht. Zum Unterschiede trägt aber das Windische Pfeifchen auf dem Kopfe eine rosettenartige Verzierung eingestempelt, die dem Surseer Exemplar fehlt.

<sup>3)</sup> Vaterland 1926, Nr. 97 und 103, vom 26. IV. und 3. V.

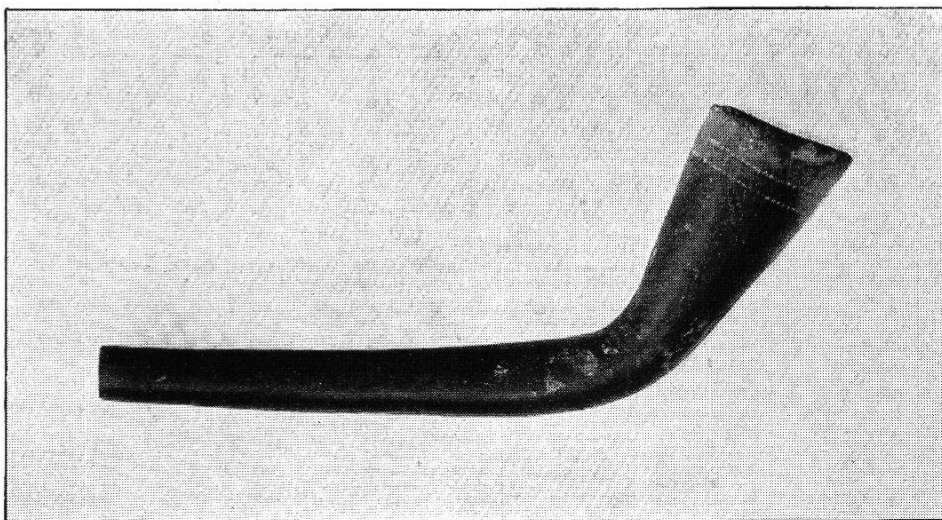
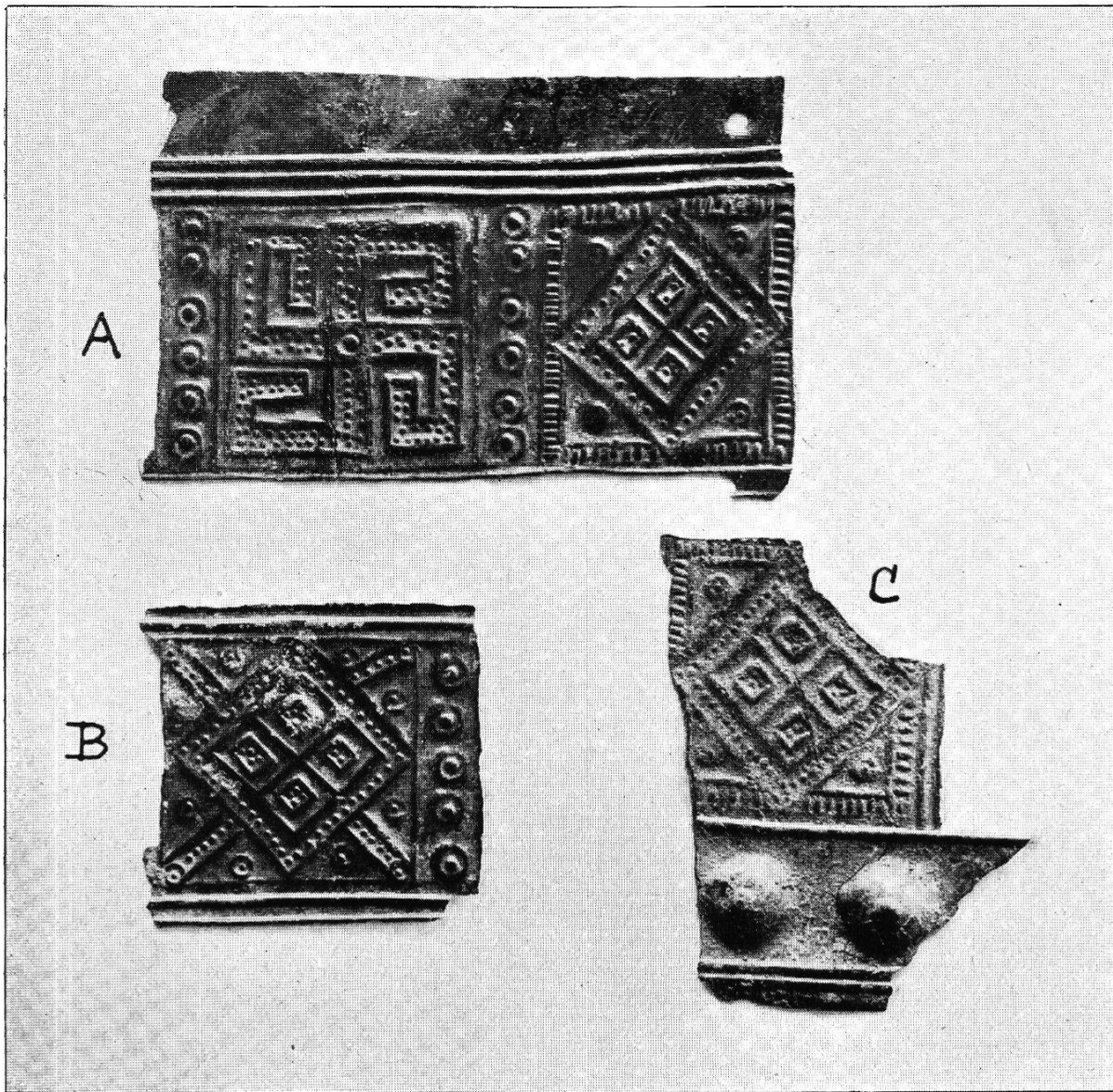
<sup>4)</sup> Ich benütze die Gelegenheit, Herrn Archivar Hollenwäger für seine Mitteilung, sowie für seine fortlaufende Berichterstattung über neue Funde aus Sursee und Umgebung den wärmsten Dank abzustatten.

<sup>5)</sup> A. A. (N. F.) XIV (1914), S. 301, Fig. IX, links unten.

<sup>6)</sup> Gef. Mitteilung von Herrn Konservator Dr. Geßner.



Feuersteinwerkzeuge vom Südrand des ehemaligen Wauwilensees. Orbel: 1-35; 44-53; 55; 61-62; 65; 67; Fischerhäusern: 36-38; 56. Hohlhütel: 39-43; 57-60; 64; 68. Hölzli: 54; 63; 66. Alle in halber natürlicher Grösse. 1-38 in der Sammlung der Kantonschule Sarnen; 39-68 im naturhistor. Museum in Luzern.



A, B, C Bruchstücke eines hallstädtischen Gürtelbleches aus Bronze, gefunden 1838 zu Wellnau bei Tringen. Nat. GröÙe.  
Rathausmuseum Luzern.

Tönernes Pfeifchen von Sursee.  $\frac{2}{3}$  nat. GröÙe.  
Museum Sursee.